

Oskar Baum  
Die Braut des Narren

Erzählungen  
Miniaturen  
Feuilletons

*Auswahl und Nachwort*  
*Ulrich Kölker*

Panthomo Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar.

© 2025 Panthomo Verlag (Auswahl und Nachwort)  
Abb. Umschlag vorne: Oskar Baum, 1920er Jahre  
Abb. Umschlag hinten: Karlsbrücke in Prag, 1914  
(Bildbearbeitungen: Ulrich Kölker)  
Panthomo Verlag, Waldweg 66a, 48163 Münster  
[post@panthomo.de](mailto:post@panthomo.de) / [www.panthomo.de](http://www.panthomo.de)  
Druck: Libri Plureos GmbH,  
Friedensallee 273, 22763 Hamburg  
ISBN: 978-3-912409-03-1

# I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

## Erzählungen

- Der Venuskopf 11
- Das fremde Reich 15
- Ein Schicksal 29
- Die Sage vom Licht 37
- Der letzte Ausweg 42
- Letzte Heilmethode – die Liebe 48
- Heilung 53
- Liebe ohne Anfang 58
- Der Bettelmönch 62
- Die sündige Nacht 68
- Unwahrscheinliches Gerücht vom Ende eines Volksmanns 73
- Der Liebhaber der Mademoiselle Fleuriot 85
- Der Geliebte 90
- Die Waise 101
- Notausgang des Herzens 106
- Der Beweis 109
- Nach einem Erdbeben 115
- Schuld 118
- Der Besuch 122
- Der verirrte Segen 127
- Das Märchen von den zwei Welten 130
- Die Braut des Narren 134
- Der abgewendete Fluch 142
- Die Geopferten 149
- Das Rassein 160
- Kann Blut auch lügen? 164

## Miniaturen

- Badeerlebnis 171
- Vereitelte Station 173
- Zwischen Abend und Nacht 174
- Zehn Gebote für unternehmende Mädchen 176
- Die Selbstherrlichen 177
- Eine Entschuldigung 179
- Kleiner Roman 180
- Fallen 182
- Vom Ende zweier glücklicher Menschen 183
- Der Fehlritt 185
- Stolz oder Angst 187
- Der Künstler und die Frau 189
- Soiree 190
- Nach der Andacht 191
- Zusammenhang 192
- Die wegelagernde Musik 193
- Die Melodie der Stille 194
- Der unartige Weltgeist 196
- Sonntagsmuße 197
- Für einen Nachmittag geladen 198
- Die Stimme des Nichts 200
- Der Sohn 202

## Feuilletons

- Selbstbegegnung 207
- Der Blinde und die Künste 212
- Die Augen des Publikums 222
- Warum als Blinder reisen? 226
- Die ungesehene Frau 230

Die Träume der Blinden	234
Die Sinne im Traum	242
Zauberei der vertauschten Sinne	247
Dämonie der Dämmerung	250
Franz Kafka	254
Erinnerungen an Franz Kafka	258
Die erfrorene Kunst	262
Das Vergnügen, ein Künstler zu sein	265
So meinen die Männer	268
Der natürliche Hass	271
Nachwort	280

# Erzählungen

## Der Venuskopf

Im Allgemeinen sahen die Zöglinge der bevorstehenden Weltausstellung sehr gelassen entgegen, wenn auch die Blindenanstalt als größte im Lande vertreten sein sollte.

Berthold Erstlinger machte sich wenig aus der Ehre, des Präsidenten Namenszug um einen Lorbeerkrantz herum zu zeichnen, obwohl er ein ganz neues Zeichenpolster dazu erhielt, wo das weiche Tuch noch von der Seegrasfüllung zu tadellos straffer Fläche gespannt wurde. Nur weil es Pflicht war, beeilten sich die Mädchen mit ihren Strick- und Häkelmustern, Hand- und Maschinenarbeiten, die Knaben mit ihren Bürsten, Körben, Schnitzereien, Drechsler- und Tischlerkunststückchen, Seilerwaren.

Aber in Georg Iller erregte die Ausstellung heiße Hoffnungen. Er hatte den Auftrag ergattert, einen Kopf zu modellieren. Ursprünglich hatte es ein Löwe sein sollen, doch Georg hatte gefürchtet, die Einzelheiten könnten bei so ungeschlachtem Körper zu kurz kommen. Er führte die Schwierigkeiten des Transports ins Feld und der Herr Direktor bewilligte den Kopf.

»Aber nach welchem Modell?«

»Bitte, es war vor Jahren einmal ein Venuskopf im Lehrmittelsaal!«, rief Georg lebhaft.

»Ja, ein Reliefprofil«, bestätigte Herr Junger, der Modellierprofessor, ein wirklicher Bildhauer und Lehrer an der Akademie. »Ich sah es lange nicht mehr; es muss zerbrochen sein.«

»Oh, es tut nichts«, beeilte sich Georg zu sagen, »ich hab' das Gesicht noch sehr gut im Gedächtnis.«

»Aber Sie müssen eine Büste machen, wenn die Sache ein Ansehen haben soll!«

»Ja, das meinte ich nicht anders: eine Büste!«, rief Georg, rot vor Begeisterung.

Der Direktor sah den Modellierprofessor fragend an. Der zuckte die Achseln: »Nicht unmöglich, er hat Talent.«

Für alle Fälle begann Herr Junger mit einem andern Zögling, Anton Blaß, den Löwen.

... Und Georg stand vor seinem quadratischen glatten Modellierbrett an dem lederbezogenen Modelliertisch, hielt die Hand auf der Lehne des schweren plumpfüßigen Modellierstockerls mit dem hohen Sitz und die Finger zitterten ihm vor Glück. Er sollte einen Frauenkopf schaffen, der in der Weltausstellung seinen Platz haben durfte! Alle Welt würde ihn sehen, Künstler und berühmte Kritiker würden hinkommen. Oh, er muss es zuwege bringen, eine Schönheit, eine besondere Schönheit seinem Gebilde zu geben. Vielleicht wird dann mancher stehen bleiben und nach dem Modelleur fragen; später wird man einen Zettel mit seinem Namen anbringen; reiche Damen werden kommen und sich interessieren und ein Graf wird ihn durch seinen Kämmerer fragen lassen, ob er sich auf seine Kosten weiter ausbilden lassen möchte. Dann würde er in das Atelier eines großen Bildhauers geschickt werden.

»Nun, Iller, warum fängst du nicht an?«

Georg fand sich wieder in der Modellierstube und die reinen Modellierhölzer in seiner Hand erinnerten ihn daran, dass er heute noch nichts gemacht hatte. Eilends schlängelte er sich zwischen den dichten Stockerlreihen zur Tonkiste durch, um sich einen Klumpen der feuchten, klebrigen Masse zu holen.

Nun kamen reiche Wochen glücklicher Arbeit. Bewegte Wochen. Jeder Tag hatte sein Ereignis. Heute wurde die Ohrmuschel gehöhlten, morgen die Wange gerundet oder das Kinn geformt, die Lippen liniiert, die Augenhöhlen gebildet ... In der ersten Zeit, als die rohen Umrisse aus dem unförmigen weichen Klumpen Lehm wie aus dem Chaos in die lebendige

Welt der Erscheinung traten, da war die Wollust der Hände am größten, die den willfährigen Stoff mit allmächtigen Griffen regierten. Dann, als es allmählich unterscheidbar, ein Gesicht, ein Schopf und ein Hals wurde, feierte die Gewandtheit und das selbstsichere Maß der Finger Sieg um Sieg. Nach und nach fühlte er unter seiner liebevollen Mühe das Antlitz immer menschlicher, persönlicher, immer frauenhafter werden und er sann nächtelang über die Nasenbreite wie die Schwellung der Oberlippe.

Schwer ertrug Georg die Stunden, die er fern von seiner Arbeit zubringen musste. Beim Unterricht, in der Werkstatt, beim Korbblechten, das sein Beruf werden sollte, und bei so lächerlichen, überflüssigen Dingen wie Gesang und Vorlesestunden. Und er konnte sich nicht freimachen. Manchmal läutete es zum Schulgebet oder zum Essen und in letzter Eile verdarb er etwas, das Tage zur Ausbesserung erforderte.

Einmal riss ihn der Traum aus dem Schlaf, er habe abends vergessen, das nasse Tuch über den Kopf zu breiten. In dem warmen Modelliersaal musste er zweifellos eingetrocknet sein und niemand konnte nun an dem harten Ton etwas ändern. Er muss ihn wegwerfen! – Bleich und zitternd schlüpfte er in die Kleider und schlich hinunter, um nachzusehen.

Herr Junger hatte mehr Sympathien für den Löwen, den er fast ohne Mithilfe des Anton Blaß modellierte, aber schließlich kam es an einer der zwei wöchentlichen Modellierstunden doch dazu, dass der Professor Georg, wie es seine Gewohnheit war, mit einer stummen Handbewegung vom Sessel schob und sich selbst zu der Büste setzte. Er fügte etliche realistische Finessen bei: die letzten Haarausläufe am Halse, die Wimpern, die Enden der Augenbrauen . . . dann stand er auf und erklärte den Kopf zu Georgs Schrecken für vollendet.

»Nein, ich habe noch . . .«, aber Herr Junger holte den Direktor.

Er kam, betrachtete und schwieg. Es dauerte lange. Herr Junger, dem Georg schon leid tat, hob das Verständnis für den griechischen Haarknoten hervor. Der Direktor hörte ihm nicht zu; er konnte von der Betrachtung nicht loskommen. Er schwieg immer noch und die Stille wurde immer drückender.

»Es ist ja schön, ja, ja... hm... merkwürdig. Der Kopf kommt mir so bekannt vor!«

»Vielleicht erinnern sich Herr Direktor an das Reliefprofil, das einmal...«

»Ach wo! Nein! Es ist... es ist... bei Gott, es ist Iller selbst; dem Georg Iller ist es ähnlich. Sehen Sie doch!«

Herr Junger lächelte. »Wahrhaftig!« Niemand begriff, warum er dabei lachte.

»Aber auffallend! Dabei ist das Gesicht doch frauenhaft und sehr schön!« Der Direktor geriet in Aufregung: »Mein Kind, du hast dir ein Verdienst erworben mit deinem Fleiß!« Und er ging mit großen Schritten gedankenvoll aus dem Zimmer.

Nur einen Augenblick fühlte sich Georg geschmeichelt; dann stieg ein grausames Verstehen in ihm auf, eine Erkenntnis! »Es ist aus, ganz aus! Ich habe nichts darzustellen; ich kann nichts aufnehmen! Nur mich, immer nur mich!«

Beim Abendbrot eröffnete ihm der Oberlehrer vor allen Zöglingen, der Direktor habe eine Abhandlung über die Institutsbeteiligung an der Ausstellung an das Tageblatt geschickt und den größten Raum in dieser Abhandlung nehme die psychologische Merkwürdigkeit seiner Büste ein. Georg hatte so viel Selbstbeherrschung und unterdrückte seine Tränen.

Aber nach dem Abendessen schlich er in den Modelliersaal, riss dem Venuskopf die Nase und die Ohren ab und stieß ihm die Faust zwischen die Lippen. Er konnte doch nicht auf die psychologischen Experimente Rücksicht nehmen, die man an den Leichen seiner Zukunftsträume vorsezierte ...

# Miniaturen

## Badeerlebnis

Im Dämmer des verheißungsvoll feuchtwarmen Kabinenganges wartete ich. Dunkles Wasserauschen an hundert Stellen in allen Stockwerken. Dazu überlauter und doch übertönte, verwischte Rufe.

An die Tür vor mir hatte die Badefrau schon zweimal pochen müssen; endlich ging sie auf. Eine Vision, ein wandelnder Schimmer kam vorbei, weiß und duftig, schlank vom Fuß, vom Bein, dem wehenden Kleid, dem jungen runden Arm zum blitzenden Nacken, zur rötlichen Menge Haars empor – ein Schimmer auch die vorübergehende Melodie der leisen Entschuldigung, der Maiglöckchenhauch des Parfüms, das im Baderaum zurückgeblieben war, in den ich – oh, viel zu rasch! – der Badefrau folgen musste. In das tosende Stürzen und Schäumen der Bäche unter ihren Händen fragte ich und schrie sie vergebens, bis sie zuletzt mit wütender Energie herrisch »Ein ang'nehmes Bad!« befahl und verschwand.

Ich sah den schlanken Leib, der vor mir die Stufen ins Marmorbecken hinabgestiegen und hier an meiner Stelle gelegen war; es war, als läge noch sein Schatten neben mir. – Die Magie der schäumenden, prickelnden, lauen Flut, der Mantel von Perlen schmeichelte um meine Glieder, ruhelos spielende, wandernde, fliehende und scheu wieder herangleitende Bläschen. Die Haut bebte in der Wollust der wärmenden Bewegung. Es war wie verhaltene Wildheit, Wellengischt äonenlang tief unter der Erde gefesselter Meere, der Traum vom Sturm und anderen großen Erlebnissen der Schwesternmeere draußen in der Freiheit. Dann wieder tausend Elfenfinger gleich windgekräuselten, windgewirbelten Blumenblättern neckten und kribbelten an meinem Körper hin; er schien immer leichter zu werden, getragen von ihrer luftigen Kraft. Eine eigenartige Wärme wie von süßer, leiser,

wohlig wachsender Erregung, ein Ringen, ein Regen geheimnisvoller Kräfte unter irgendwelchen Oberflächen. Es war, als träume die Haut, das Blut von der Hochzeit der Bewegungen innen und außen – da klingelte es mit feinem leisen Klarren, als fiele und schlängle sich ein Silberkettlein zwischen kleine drehende Steine: die Uhr! Die Badezeit war abgelaufen. Zum ersten Mal war sie so kurz!

Die Badefrau pochte schon zum zweiten Male und draußen stand ein Mann voll Unglaubens gegen das geheimnisvolle Haus, fast nur aus Trägheit dem Arzt gehorchend. – O, es brauchte den Kampf aller meiner Kräfte, den Leib aus dem Nixengetriebe in die nüchterne Luft emporzureißen; ich fühlte noch ein Knistern leise an meiner Haut; ich glaubte es fast zu hören. Und als ich den Körper mit den Tüchern berühren wollte, war er gar nicht feucht. Wissen die Ärzte von dieser Form der heilenden Einflüsse und gehört es nur zu den Vorbedingungen, dass sie nicht davon sprechen?

## Vereitelte Station

Es war ein Regen. Nach tausend Gewürzen duftet der Wind. Der feuchte Garten glänzt und vom Fluss her über die Mauer steigt die Sonne heller und heißer als zuvor. Von der Gitterwand der Laube triefen schwere runde Tropfen. Wie gewaschenes Frauenhaar hängt das nasse Laub schlaff und schwer an den geneigten Ästen und die Blätter erscheinen größer. In einer Lache mitten im Kiesweg schwimmt hilflos ein Käfer.

Drüben tritt die junge Bäuerin aus dem Hause, die Hand über den Augen, und sieht herum. Es ist zu merken, dass sie keine Eile hat. Der Dorfbriefträger kommt eben auf seinem Rad unhörbar die Straße heraufgefahren. Sie lacht. Er winkt mit seiner Ledertasche. Seine Pneumatik ist braungefleckt und er selbst ist bis über die Knie mit Kot bespritzt. Er gibt ihr keinen Brief. Er will vom Rade steigen. Sie schüttelt aber den Kopf und hält den Finger an den Mund. Er macht ein langes Gesicht. Der blitzende Widerschein der Sonne aus einem Fenster fällt ihm blendend in die Augen. Er wendet sich verdrossen. Jemand ruft aus dem Haus. Der Briefträger murrt. Die Bäuerin zuckt schmollend den Mund und geht zum Hause zurück. Vor der Tür schreibt sie aber mit der Hand in der Luft, zwinkert mit den Augen und verschwindet.

Schmunzelnd sieht er ihr nach und fährt weiter. Glatt und glänzend läuft die runde Rinne hinter ihm drein, die das lautlose Rad in den Kot zeichnet.

## Zwischen Abend und Nacht

Im Hintergrund eine Villa. Vorn unter den breiten Wipfeln einer Allee eine junge Frau. Ihr helles Kleid schimmerte durch die heiße Dunkelheit. Seine Fenster waren beleuchtet, also arbeitete er immer noch. Sie sah unverwandt zu den gelb durchschienenen Glasscheiben empor. Er wird sich überarbeiten! Sie sprach in Gedanken eine lange Zurechtweisung und kam so in Feuer, dass sie die Lippen bewegte: »Wie er wohl dreinschauen würde, wenn ich jetzt zu ihm hinaufginge und ihm dies alles wirklich sagte?! Ach, er würde ja wieder nicht verstehen. Nur freundschaftliche Fürsorge würde er darin erkennen und verzückt von der furchtlosen Reinheit meiner Seele schwärmen. Wie schwer einem manche Männer das Sündigen machen! Und gerade solche, nur solche erwecken in mir den Willen zur Sünde. Es treibt mich da immer ein unbändiger Übermut, diese Propheten der Zartheit auch einmal in fassungsloser Leidenschaft zu sehen, diesen Lächernden auch einmal überlegen zu sein. Das unerschütterliche Vertrauen in die Unschuld unserer Gedanken beleidigt ja jede Liebesregung in uns; das sollte man rächen. Er wird sich aber wirklich überarbeiten; das Fenster ist noch immer beleuchtet. Ich werfe ein Steinchen gegen die Scheiben. Da kann er doch nichts Übles denken! Ich will ihm nur sagen, dass er schon schlafen soll.«

Sie schlich vor die Villa – aber sie tat nichts. Sie dachte: er könnte vielleicht doch glauben..... und Frauen werben nicht, nein, es wäre einfach widernatürlich. »Ja, er hatte letzthin wirklich recht, als er zu mir sagte: ›Sie sind ein verdorbenes Weib! Sie theoretisieren!‹ Und dennoch spricht er mit mir mehr als mit allen anderen, sogar mehr als mit der schönen Frau Oberleutnant, die ihn immer so kühl behandelt.« Jetzt löschte er das Licht aus. Sie erschrack beinahe; es

tat ihr leid. Es war doch ein lebendiges Ziel für ihre Phantasie. Langsam wandte sie sich nun dem Heimweg zu. Da zuckte sie plötzlich zusammen und flüchtete hinter einen Baum. Das Tor seiner Villa wurde von innen aufgesperrt. Wenn er jetzt herauskommt, darf mein Gewissen nicht wieder vorlaut werden, denkt sie und zittert in Erregung. Aus der Haustüre tritt eine Frau; die schöne Frau Oberleutnant. Sie macht einige rasche Schritte und schlendert dann langsam durch die Allee. Sie ist in Gedanken versunken; man sieht ihr an, dass sie frische teuere Erinnerungen aufbewahrt, einschlichtet. Die junge Frau hinter dem Baum sieht ihr nach: Die hat sich angeboten, ja sicherlich, die hat über sich verfügt; ihr Wille ist ihre Tat. Sie hat ein Recht auf die Sünde. Wie rasch sie ihm aber das Vertrauen zur Seelenreinheit abgewöhnte oder hat er sie nie in unsere Reihe gestellt? – Gleichviel! Nur wir sind verächtlich, die wir gewählt sein wollen, statt zu wählen.

# Feuilletons

## Selbstbegegnung

Nein! Peter Altenberg hatte vollkommen recht: Es kommt nicht darauf an, wie etwas wirklich ist, d. h. wie es die anderen sehen. Würde jeder nur auf eigenen Sinnes- und Gefühlseindrücken seine Meinungen bauen, also nicht in Übersetzungen denken, ein anderes Menschengeschlecht würde leben!

Als ich, ein unklarer, verworrender Junge, noch schwankend zwischen traumhafter Unwirklichkeit der Kindesahnung und der Tatsachenwissenschaft der Erwachsenen, im zwölften Jahr erblindete, gab es im Innenbetrieb meines Denkapparats den gleichen Ruck wie im äußern Erfahrungsbild: Es kam ein neues Prinzip.

Nun ist es mir schon lange ganz natürlich; erst wenn ich es anderen beschreiben soll, merke ich wieder, wie seltsam es ist, ausschließlich mit Menschen ohne Gesicht zu verkehren. Ihre Stimme, ihre Worte bekommen einen anderen Klang, ihr Handschlag, ihr Schritt, der Ausdruck ihres Lachens hat große Bedeutung. Der Verkehr in Andeutungen, Mienen, Gesten ist unmöglich; man muss alles ausdrücklich sagen. Und da die Menschen nicht immer daran denken und man nicht durch allzu schwere Auffassung auffallen und lieben Menschen Anlass zu Ungeduld geben will, muss man sein Bild von den Dingen und Vorgängen, sein Urteil, seine Entscheidungen auf Rückschlüsse, auf Ahnung und Kombination bauen.

Es ist darum einer jener frommen Irrtümer der Selbstberuhigung, wenn alle Welt von ungestörter Sammlung und Verinnerlichung, von weniger Ablenkung und Zerstreuung bei denen spricht, die von bunten Äußerlichkeiten, von Eindrücken des Gesichtssinns »verschont« sind. Diese müssen weit mehr auf jeden Eindruck achten, weil sie auf weni-

ger Eindrücke beschränkt sind und mit ihnen haushalten müssen.

Nicht umsonst wenden sich die Warnungssignale aller Fahrzeuge ausschließlich ans Ohr, das nicht nur in willkürlicher Richtung und immer in einer aufmerkt wie das Auge. Das Ohr ist der ewig offene Weg in die Stille des Innern.

Welche ungeheuere Anstrengung zu Anfang, nur durch das Ohr zu denken! Welcher Krampf der Geisteskräfte allein, dem Sinn eines vorgelesenen Buches zu folgen oder die Zeichen auf dem ungleich längeren und langsamen Weg durch die Fingerspitzen ins Hirn zu leiten! (Ein Beweis für die Unlebendigkeit gedruckter Sprache, dass man mündlichen Berichten, Gesprächen viel leichter, fast unbegrenzte Zeit mühelos folgen kann.)

Wenn ich in ein Getöse wirrer Geräusche gerate, in den Rummel eines Bahnhofes, in das Maschinengeratter eines Fabrikssaals, ist es, wie wenn einen Sehenden in fremder Gegend plötzlich nachttiefe Dunkelheit überfällt.

Es ist aber, als ob nicht nur mein Ohr hörte. Der Raumsinn ist eine Art Gehör des Körpers, dem sich die Nähe jedes größeren stummen Gegenstandes (nicht nur massiger Häuser), jedes Baums, reglos dastehender Menschen oder Tiere gleichsam mit einem Schattengefühl mitteilt. Betrete ich ein Zimmer, in dem leblose Dinge: Möbel gehäuft sind, fühle ich mich bedrückt. Lebendiges dagegen: zu viele Menschen oder Tiere in dem gleichen Raum bedrücken nicht.

Wenn jemand im Gespräch mit mir meinen Begleiter ansieht, weil er doch eben irgendwo die Wirkung seiner Worte beobachten will, stört mich das, als ob auch der Schall nicht an mich gerichtet wäre, so wie ich andererseits auch stumm auf mir ruhende oder nach mir gewendete Blicke deutlich merke.

Ich versuchte auf verschiedene Weise, die Bedeutung, die

der Ausdruck des Gesichts als Charakterspiegel für die Allgemeinheit besitzt, für mich zu übertragen. Bei der Berührung der Gesichtszüge Lebender hemmt die Befangenheit beider Teile, eine gewisse Peinlichkeit, die Entwicklung des natürlichen Eindrucks. Ich studierte die Büste eines Freunden. Aber die Einzelheiten, wiewohl ich sie nicht ohne Erfolg in innerlicher Betrachtung zum Ganzen zusammenzufügen versuchte, bereicherten mein bisheriges Bild vom Wesen des Menschen nicht; es erreichte an Charakterisierungskraft keineswegs das Timbre der Stimme, den Tonfall der Sprache, Form und Ausdruck der Hand, Bildung der Finger, Beschaffenheit ihrer Haut ....

Ich kann heute nicht sagen, dass ich einen unvollständigen Eindruck von der Erscheinung der Menschen habe. Auch nach flüchtiger Bekanntschaft scheint mir die persönliche Eigenart in den mir zugänglichen Äußerungen der Körperllichkeit deutlich und erschöpfend ausgedrückt.

Kürzlich begegnete ich in Gesellschaft meiner Frau in Berlin unvermutet einer Dame, die wir Wochen vorher in einer Prager Gesellschaft kennengelernt hatten. Ich merkte an den ersten Worten, dass meine Frau sie mit einer anderen Dame verwechselte, und suchte durch nachdrückliche Gesprächswendungen sie darauf aufmerksam zu machen. Aber erst als wir uns von ihr getrennt hatten und ich den Namen der Dame nannte, merkte meine Frau ihren Irrtum. Die optischen Eindrücke waren also wohl nicht die charakteristischeren.

Dennoch: Hätte man mich in den ersten Tagen nach meiner Erblindung allein gelassen, wäre ich vielleicht wahnsinnig geworden, so sehr fürchtete ich mich von klein auf im Dunkeln. Wer weiß, wie nahe auch die Gefahr lag, ein Idiot zu werden, der sich auf die mühelosen Erlebnisse zurückzieht, d. h. auf jene, die man ihm zuträgt, oder ein grausamer Vampir, der auf der demütigen Hilfsleidenschaft der Men-

schen, dem rätselhaften unbegründeten Schuldgefühl aller, ein schonungsloses Schmarotzerleben gründet.

Manchem könnte es ein Gottesbeweis scheinen, dass all dies übertönt wird von einem Trieb, der als Mächtigstes, als Untergrund alles Wollens erwacht: Gerade aus dem entzogenen verschlossenen Reich mit Übersteigerung aller Kräfte das Möglichste herauszuholen, über die naturgesetzten Grenzen hinaus die Gleichstellung, die ebenbürtige Leistung zu erzwingen.

Die Aufrichtigkeit meiner ersten Bücher, die diese Sehnsucht als das Nächstliegende, Erregendste, noch nie Gestaltete ergriffen, die Wirklichkeit des modernen Blindenmilieus im Gegensatz zur traditionellen Auffassung schilderten, hatte ich schwer zu büßen. Die Menschen interessieren sich nur für das Interessante, nicht für das Wesentliche; für das Kuriösum, nicht für den Menschen. Ich wurde als »Sensation« abgestempelt. Objektive Wertung konnte von da an meine Leistung, wenn ich keine Blindenverhältnisse darstellte, nicht mehr erreichen.

So befriedigt mich nur die Wirkung auf Menschen, die nichts von meinem Mangel ahnen. Es scheint mir die einzige reine Wirkung.

Nicht also »immer nur in eigenen Sinnes- und Gefühlseindrücken denken« ist das Wesentliche. Ich fühle mich am freiesten, wenn ich mich hinter der Darstellung fremder Schicksale verbergen kann, allgemeinmenschliche Probleme forme.

Man könnte ja sagen: ich hätte kein künstlerisches Recht, so meine Eigenart zu nivellieren. Macht man aber den Dichtern Gleicher zum Vorwurf, die Menschen und Ereignisse vergangener Jahrhunderte zum Kleid ihrer Ideen wählen? Schiller hatte die Schweiz nie betreten, als er ihre Landschaft im »Tell« so anschaulich baute. Weder Gerhart Hauptmann noch Werfel waren in Mexiko gewesen.

Wenn mein Eigenton nicht auch außerhalb der Stoff- und Ausdrucksbeschränkung des viersinnigen Erlebnisses sich behauptet, ist meine Mitteilungsgabe nicht von dichterischem, nur von menschlichem Wert.

Die größte Freude war es für mich, als kürzlich unter dreihundert anonym geprüften Romanen in dem Dutzend ausgewählter auch der meine sich befand (der durchaus in sehendem Milieu handelt) und keiner der Dichter, Routiniers und Praktiker, die als Preisrichter fungierten, etwas von der Blindheit des Autors merkte.

## Nachwort

Wem heute der Name *Oskar Baum* noch etwas sagt, der verbindet mit ihm in der Regel kaum mehr als die Stichworte »blinder Dichter« und »enger Freund Kafkas«. Vielleicht hat er die 1929 in der Zeitschrift *Witiko* veröffentlichte und in dem Sammelband *Als Kafka mir entgegenkam* wieder zugänglich gemachte Würdigung des post mortem zu Weltruhm gelangten Freundes zur Kenntnis genommen, sich von der aber nicht dazu verlocken lassen, mehr von ihrem Verfasser zu lesen. An dieser traurigen Lage dürfte auch der aus Anlass von Kafkas hundertstem Todestag produzierte Fernseh-Sechsteiler nichts geändert haben, in dem Baum bloß eine blasse Nebenrolle zugestanden worden ist.

Dabei war er ein produktiver und – vor allem in den zwei Jahrzehnten zwischen den Kriegen – auch anerkannter Autor. Von ihm sind zu Lebzeiten 15 Bücher erschienen, darunter 10 Romane. Hinzu kommen zahlreiche belletristische Veröffentlichungen in Zeitungen, Zeitschriften, Almanachen und anderen Sammelwerken, von Gedichten und nur wenige Zeilen langen Miniaturen über skizzenhafte Erzähltexte und Novellen bis zu Feuilletonromanen, die den Weg ins Buch nicht fanden. Zudem betätigte er sich, nicht ohne Erfolg, als Theaterautor und verfasste sogar ein paar Filmexposés, von denen allerdings keines umgesetzt wurde. Von 1922 bis 1938 war er als Musikkritiker für die *Prager Presse* tätig, schrieb neben Musik- aber auch Literaturkritiken und feuilletonistische Essays zu den verschiedensten Themen. Er las regelmäßig vor Publikum und war auch im neuen Medium Rundfunk präsent.

Geboren wurde Oskar Baum am 21. Januar 1883 in Pilsen, wo sein Vater, ein jüdischer Kaufmann wie der Kafkas, ein Stoff- und Galanteriewarengeschäft betrieb. Von Geburt an

auf einem Auge sehschwach, erblindete er mit acht Jahren auf diesem und tragischerweise als Elfjähriger nach einem tatsächlichen Angriff durch tschechische Kinder auch auf dem anderen. Die folgenden Jahre verbrachte er in dem *Israelitischen Blindeninstitut auf der Hohen Warte* in Wien, wo ein konservatives Klima herrschte, unter dem der Heranwachsende litt, wo Baum aber auch eine solide musikalische Ausbildung erhielt, die 1902 mit einer staatlichen Prüfung für Klavier und Orgel abschloss.

Als nunmehr diplomierte Musiklehrer zog Baum nach Prag, wo seine Eltern bereits lebten, und befriedete sich dort mit Max Brod und später auch mit Franz Kafka und Felix Weltsch, die er über Brod kennenlernte. Seinen Lebensunterhalt verdiente er mit dem Erteilen von Klavierunterricht, eine Zeitlang hatte er auch eine Organistenstelle in einer Synagoge inne. 1907 heiratete er die einige Jahre ältere Margarete Schnabel. Da er nun eine eigene Wohnung besaß, während Brod, Kafka und Weltsch alle noch bei ihren Eltern lebten, fanden die für die Zeit ab 1908 dokumentierten regelmäßigen Treffen der vier Freunde, bei denen man einander vorlas und über Literatur, Philosophie und anderes diskutierte, in den nächsten Jahren vor allem bei ihm statt.

Oskar Baums sich übrigens der Initiative seines Vaters verdankende erste Veröffentlichung war die am 21. Mai 1904 im *Prager Tagblatt* abgedruckte übermütige literarische Phantasie *Leidengeschichte eines Lächelns*, sein erstes Buch der 1908 erschienene, das Leben von Blinden im jungen Erwachsenenalter thematisierende Erzählband *Uferdasein*. Auf ihn folgte schon ein Jahr später der vielfigurige Roman *Das Leben im Dunkeln*, welcher die Jahre in der Wiener Blindenanstalt verarbeitete, gleichwohl nicht als rein autobiographisch gelesen werden sollte. Die von diesen beiden Büchern geweckte Erwartung, hier werde jemand nun sein

Autorenleben damit zubringen, vor dem Hintergrund des eigenen Schicksals Einblicke in die Welt der Lichtlosen zu liefern, wurde dann allerdings von Baum produktiv enttäuscht. Zwar hat er das Thema *Blindheit* noch einige Male behandelt, der größte Teil seines erzählerischen Werks spielt aber in der Welt der Sehenden.

Wie es ihm dabei gelang, als Viersinniger die durch die Dominanz des Visuellen geprägte Erlebniswelt der Fünfsinnigen überzeugend zu gestalten, nötigt Respekt ab. Dies war wohl nur möglich, weil er, wenn auch mit Einschränkungen, als Kind im Besitz des Gesichtssinns gewesen war. Von den in den ersten Jahren angesammelten visuellen Erinnerungen dürfte er sein Leben lang gezeehrt haben. Er ließ sich aber auch gern, wie Brod in der *Der Prager Kreis* erzählt, von den Sehenden ihre visuellen Eindrücke schildern. Bei Spaziergängen mit den Freunden beschrieben die ihm, was sie Interessantes sahen, dann setzte er sich mit seiner wie ein Notizbuch immer mitgeführten kleinen Braille-Tafel auf eine Bank und zeichnete das Geschilderte auf.

Erzählt er aus der Perspektive einer Figur, welcher der Gesichtssinn fehlt, vermeidet Baum konsequent alles Visuelle, es gibt aber in der Welt der Sehenden angesiedelte Geschichten, die mit der größeren Sensibilität des Blinden in den Bereichen des Auditiven, des Olfaktorischen und des Taktiles angereichert erscheinen. Man lese einmal die Zuckmantel-Novelle *Der letzte Ausweg* und die Einleitung der im gleichen Kurort spielenden Geschichte *Letzte Heilmethode – die Liebe* vor dem Hintergrund der Ausführungen, die der Autor in dem Aufsatz *Warum als Blinder reisen?* zu seiner Wahrnehmung von Orten und Landschaften macht. In Texten wie diesen gewinnt seine Prosa eine besondere Qualität, die Wirklichkeit erscheint gesteigert wie unter dem Einfluss einer die Sinne öffnenden Droge.

Die Zahl der kürzeren und mittellangen Erzähltexte Baums dürfte, die Miniaturen nicht mitgerechnet, dreistellig sein. Die wenigsten von ihnen erschienen je in Buchform, viele aber in mehr als einem Druckerzeugnis, einige über einen langen Zeitraum immer wieder. Oft sind sie unter verschiedenen Titeln publiziert worden, so gibt es Geschichten, für die drei oder sogar vier Titel nachweisbar sind. Vor erneutem Abdruck wurden die Texte in der Regel vom Autor überarbeitet, wobei häufig eine Straffung, ein Knapperwerden der Diktion zu beobachten ist.

Ein besondere Spielform dieser Tendenz Baums, auf bereits Vorliegendes wieder zurückzukommen, ist das selbstzitierende Schreiben. Die ersten beiden Absätze der 1918 in einem Band der renommierten Reihe *Der jüngste Tag* veröffentlichten Erzählung *Unwahrscheinliches Gerücht vom Ende eines Volksmanns* tauchen (wie auch das Äußere des Protagonisten) 1930 fast unverändert in *Die Waise* wieder auf, wo sie aber zum Ausgangspunkt einer völlig anderen Geschichte geworden sind, und werden außerdem, aus dem narrativen Kontext gelöst, mit anderen Miniaturen zusammen veröffentlicht, 1928 in einer Viererkonstellation unter der Überschrift *Bilder im Juli* und 1935 in einer um einen Text gekürzten, mit *Sommer* betitelten Zusammenstellung. Ein Bild aus dem 1911 in den *Herder-Blättern* abgedruckten dreiteiligen Prosagedicht *Die Melodie der Stille* erscheint 1912 im Kontext der später unter dem Titel *Der Besuch* veröffentlichten kleinen Erzählung *Die Mutter*. Was hier zuerst da war, das Prosagedicht oder die Erzählung, lässt sich heute nicht mehr entscheiden.

Wiederholt hat Baum auch aus größeren Erzählzusammenhängen Herausgelöstes separat präsentiert, zum Teil mit Textsortenangaben wie *Skizze* oder *Novelle* versehen. So ist die auch als *Der Spiegel des Blinden* veröffentlichte Erzählung

Der *Venuskopf* ein Auszug aus dem oben genannten Roman *Das Leben im Dunkeln* und *Das fremde Reich* eine Episode aus einer zuerst als Fortsetzungsgeschichte unter den Titeln *Ein Versuch zu leben* und *Der Weg des blinden Bruno* und dann als Reclam-Band mit dem Buchtitel *Nacht ist umher* publizierten längeren Erzählung. Aber war diese wirklich zuerst da? *Das fremde Reich* wurde erstmalig 1913 in der Zeitschrift *März* veröffentlicht, der längere Erzähltext zuerst 1926 im *Prager Tagblatt*, allerdings wurde auch er bereits 1913 (in einem Brief an Martin Buber vom 13.11.) von Baum als in Entstehung befindlich genannt.

Es gibt auch Erzähltexte, die in einem inneren Zusammenhang stehen, ohne allerdings ganz zusammenzupassen. Dies gilt zum Beispiel für die beiden Geschichten *Der Bettelmönch* und *Die sündige Nacht*. Die Vorgeschichte der zweiten wäre eine anders ausgehende Variante der ersten. Die auch unter dem Titel *Die Rettung* veröffentlichte Geschichte *Heilung* aus den zwanziger Jahren übernimmt Schauplatz, Figurenkonstellation und Ausgangslage von der frühen Erzählung *Erlösung*, nimmt dabei aber einen ganz anderen, die Dramatik dieser verweigernden Verlauf. Wie er sich, übrigens nicht nur in den Geschichten, sondern ebenso in der feuilletonistischen Prosa, wörtlich oder beinah wörtlich zitiert, so geht Baum auch in der Entwicklung von Erzählszenarien von bereits von ihm Geschaffenen aus.

Über Kafka hat er sich immer wieder geäußert, zuerst in einem zwei Tage nach dessen Tod in der *Prager Presse* veröffentlichten Nachruf, dem kurz darauf eine erweiterte Fassung in Martin Bubers Monatsschrift *Der Jude* folgte. Ein halbes Jahrzehnt später erschienen dann in mehreren Blättern Erinnerungen an den Freund, in der bereits genannten sudetendeutschen Revue *Witiko*, in der *Prager Presse* und im *Prager Tagblatt*. Zu dieser Zeit begann Baum auch, Kafka in

seinen geist- und kenntnisreichen Feuilletons zu zitieren und den noch keineswegs Durchgesetzten so in einen Dialog mit den Klassikern zu bringen.

Doch auch der Erzähler Oskar Baum hat sich des Verstorbenen angenommen. Der »Narr« Berwesohn in der im September 1925 zeit-, aber nicht völlig wortgleich in zwei zionistischen Wochenzeitungen, der von Felix Weltsch herausgegebenen Prager *Selbstwehr* und der von dessen Cousin Robert geleiteten Berliner *Jüdischen Rundschau* publizierten, in Palästina spielenden Erzählung *Die Braut des Narren* ist ein (Schwächen keineswegs aussparendes) respektvoll-liebevolles Porträt Kafkas.

Berwesohn hat wie Kafka drei Ver- und Entlobungen hinter sich und ist ein äußerst skrupelhafter, um Ehrlichkeit und Reinheit ringender Mensch, was aber mit Spleens und einem Reinlichkeitswahn – in dem erweiterten Nachruf spricht Baum vom »körperlich ins Spleenhalte sich auswachsenden Reinlichkeitskult« Kafkas – auch eine lächerliche Seite hat. Dennoch wird Berwesohn von seiner Umgebung geschätzt und wohl wegen seines positiven Einflusses auf die Siedlergemeinschaft sogar geradezu verehrt.

Als Deutschland nationalsozialistisch wurde, war der Autor Oskar Baum auf dem Zenit seines Erfolgs. Im November 1932 war ihm der *Tschechoslowakische Staatspreis* in der Kategorie Literatur verliehen worden, die höchste Auszeichnung, die der Staat für Deutsch schreibende Autoren zu vergeben hatte, aber bereits da hatte es Misstöne gegeben, antisemitische Anfeindungen von der sudetendeutscher Rechten.

Nach der sogenannten Machtergreifung wurde Prag zu einem wichtigen Zentrum des Exils. In führender Position im *Schutzverband deutscher Schriftsteller* aktiv, half Baum vielen vor dem Naziregime geflohenen Kollegen, aber der politisch wache Autor setzte sich auch literarisch mit dem National-

sozialismus auseinander, etwa mit der im August 1933 in der *Prager Presse* veröffentlichten brillanten Satire *Das Rassein* oder dem 1934 erschienenen Roman *Zwei Deutsche*.

Im Oktober 1938 besetzte Nazi-Deutschland das Sudetenland, im März 1939 auch Prag. Dem Ehepaaren Brod und Weltsch gelang noch in letzter Minute die Flucht, dem Ehepaar Baum jedoch nicht. Es wurden Anstrengungen unternommen, dem Autor und seiner Frau die Ausreise zu ermöglichen, diese scheiterten aber allesamt, zuletzt an bürokratischen Hemmnissen, für die sich die Vokabel *kafkaesk* anböte: Baum sollte einen Steuerbescheid für das Jahr 1920 beibringen.

Über seine letzten Lebensjahre weiß man nur wenig. Ende 1938 verlor er seine Stelle in der *Prager Presse* und hatte auch sonst praktisch keine Veröffentlichungsmöglichkeiten mehr. Im August 1938 beteiligte er sich an einem Exil-Preisausschreiben der *American Guild for German Cultural Freedom*, reichte dort unter Pseudonym einen Roman mit dem Titel *Jugend auf Abwegen* ein – dieser ging verloren. Zu der Zeit arbeitete er bereits an einem umfangreichen neuen Roman, der den Titel *Die Mädchen von Prag* tragen und sowohl in der Zeit um 1848 als auch in der Gegenwart spielen sollte. Ob es ihm noch gelang, dieses ehrgeizige Werk, von dem, wie es scheint, keine Zeile erhalten geblieben ist, abzuschließen, wissen wir nicht. Aus dem Jahr 1939 ist keine einzige Veröffentlichung von Baum bekannt, aber 1940 druckte das *Jüdische Nachrichtenblatt* in seiner Prager Ausgabe drei Texte von ihm und am 3. Januar 1941 brachte dessen Wiener Ausgabe auch noch etwas – das dürfte die letzte Veröffentlichung zu Lebzeiten gewesen sein.

In der Erzählung *Kann Blut auch lügen?* kommt der irritierend kultivierte Rassist von Radski am Ende doch noch zur Vernunft – solche versöhnlichen Schlüsse hält die Wirklich-

keit selten bereit. Oskar Baum starb am 1. März 1941 nach einer Darmoperation und entging wohl nur durch diesen Salto mortale der nationalsozialistischen Vernichtungswut. Seine Frau Grete wurde nach Theresienstadt deportiert und starb dort 1943. Und das Leben des Sohnes Leo, der sich mit seiner Frau Nora nach Palästina gerettet hatte und dort für die britische Mandatsregierung arbeitete, wurde 1946 beim Irgun-Anschlag auf das Jerusalemer *King David Hotel* ausgelöscht.

Oskar Baum Grab befindet sich – wie das seines Freundes Franz Kafka – auf dem *Neuen Jüdischen Friedhof* im Prager Stadtteil Žižkov, der es markierende schlichte schmucklose Stein trägt die heute kaum mehr lesbare Inschrift »Ač slepý, rozdával světlo«. Auf Deutsch heißt das: Obwohl er blind war, schenkte er Licht.

## Quellen

Der Venuskopf: Kölnische Zeitung, 09.10.1928 (alternativer Titel: Der Spiegel des Blinden). Das fremde Reich: Der Mensch, Juni – Juli 1918. Ein Schicksal: Prager Tagblatt, 25.12.1912 (altern. Titel: Die Wendung). Die Sage vom Licht: Prager Presse, 13.10.1929. Der letzte Ausweg: Der Tag, 28.01.1927. Letzte Heilmethode – die Liebe: Prager Presse, 24.12.1933. Heilung: Prager Tagblatt, 06.12.1925. (altern. Titel: Die Rettung). Liebe ohne Anfang: Prager Presse, 03.01.1937. Der Bettelmönch: Prager Presse, 27.05.1923 (altern. Titel: Das Abenteuer des Mönchs; Der Mann vor der Tür; Das Abenteuer des Fräulein von Kring). Die sündige Nacht: Prager Presse, 25.12.1923. Unwahrscheinliches Gerücht vom Ende eines Volksmanns: Der jüngste Tag. Bd 52, 1918. Der Liebhaber der Mademoiselle Fleuriot: Prager Tagblatt, 04.06.1933. Der Geliebte: Der jüngste Tag. Bd 52, 1918. Die Waise: Prager Presse, 26.01.1930. Notausgang des Herzens: Prager Presse, 18.10.1928 (altern. Titel: Erwachen). Der Beweis: Das Zelt, Sonderheft 7/8, Juli 1924. Nach einem Erdbeben: Prager Presse, 26.03.1933. Schuld: Der Sturm, Sept. 1926. Der Besuch: Prager Presse, 24.04.1921 (altern. Titel: Die Mutter). Der verirrte Segen: Prager Presse, 16.01.1937 (altern. Titel: Das Glücksbuch). Das Märchen von den zwei Welten: Selbstwehr, 26.09.1924. Die Braut des Narren: Jüdische Rundschau, 18.09.1925. Der abgewendete Fluch: Jüdischer Almanach, Jg. 10: 1935/36. Die Geopferten: Menorah, Jg. 6, Heft 10, Okt. 1928. Das Rassein: Prager Presse, 15.08.1933 (Kurzfassung als Glosse, Titel: Das erlösende Mittel). Kann Blut auch lügen?: Prager Presse, 29.07.1934. Badeerlebnis: Prager Presse, 05.08.1936. Vereitelte Station: Prager Presse, 31.01.1925. Zwischen Abend und Nacht: Saturn, 2. Jg. 1912, Heft 8 (altern. Titel: Kleiner Roman). Zehn Gebote für unternehmende Mädchen: Prager Tagblatt, 08.02.1931. Die Selbstherrlichen: Die Aktion, 12.6.1912 (Teil 2 auch separat, Titel: Fatum). Eine Entschuldigung: Der Tag, 19.10.1926. Kleiner Roman: Saturn, 3. Jg. 1913, Heft 2. Fallen: Prager Presse, 14.07.1937. Vom Ende zweier glücklicher Menschen: Die Weltbühne, 10.08.1926. Der Fehltritt: Prager Presse, 15.07.1938. Stolz oder Angst: Prager Presse, 10.09. 1921. Der Künstler und die Frau: Prager Presse, 10.09.1921. Soiree:

Prager Presse, 29.06.1923. Nach der Andacht: Prager Presse, 10.09.1921. Zusammenhang: Prager Presse, 13.07.1935. Die wegela-gernde Musik: Deutsche allgemeine Zeitung, 08.08.1924. Die Melodie der Stille: Herder-Blätter Prag, Nr. 1, Apr. 1911. Der unartige Weltgeist: Prager Presse, 13.07.1935. Sonntagsmuße: Prager Presse, 13.07.1935. Für einen Nachmittag geladen: Die Aktion, 03.07.1912. Die Stimme des Nichts: Prager Presse, 14.01. 1925. Der Sohn: Prager Tagblatt, 25.12.1915.

Selbstbegegnung: Alt-Prager Almanach 1927. Der Blinde und die Künste: Prager Presse, 25.12.1931. Die Augen des Publikums: Der Sturm, Heft 6, Sept. 1926. Warum als Blinder reisen?: Berliner Tageblatt, 18.09.1930. Die ungesehene Frau: Stuttgarter neues Tagblatt, 07.11.1932. Die Träume der Blinden: Prager Tagblatt, 17.06.1930. Die Sinne im Traum: Prager Presse, 22.04.1926. Zauberei der vertauschten Sinne: Prager Presse, 11.08.1928. Dämonie der Dämmerung: Prager Presse, 09.07.1929. Franz Kafka: Der Jude, Jahrgang 8 (1924), Heft 8. Erinnerungen an Franz Kafka: Prager Presse, 06.10.1929. Die erfrorene Kunst: Tagesbote, 20.02.1929. Das Vergnügen, ein Künstler zu sein: Prager Presse, 24.08.1934. So meinen die Männer: Prager Tagblatt, 26.02.1929 (altern. Titel: Die Frauenfor-scher behaupten). Der natürliche Hass: Prager Presse, 12.01.1922.

Offensichtliche Setzfehler wurden stillschweigend korrigiert. Wo es ging, wurde versucht, durch Vergleich verschiedener Druckfassun-gen zu einem möglichst zuverlässigen Text zu gelangen. Spätere Fassungen wurden in der Regel den früheren vorgezogen. Rechtschreibung und Zeichensetzung wurden behutsam an das gültige Regelwerk der deutschen Sprache angepasst. Abweichungen von den in der Zeit der Textentstehung gültigen Kommaregeln wurden, wenn eine Absicht des Autors hinter ihnen vermutet wurde, als bewusste Setzungen respektiert. Die Dreiteilung des Buchs und die Entscheidung für die Überschriften *Erzählungen*, *Miniaturen* und *Feuilletons* sollte nicht als die Behauptung der Zuordenbarkeit der ausgewählten Texte zu drei klar definierten Textsorten gelesen werden.